

aß einige Brombeeren gegen den Hunger. Sie ging ein paar Schritte im Nebel, und das war ausreichend, damit sie die verwunschene Hütte nicht mehr fand. Sie war verschwunden, vom Erdboden verschluckt.

Endlich ging die Sonne auf, wärmte die entsetzte Erde und löste den Nebel auf. Mariel fand sich im vertrauten Wäldchen aus Kastanien und Nussbäumen wieder. Sie machte sich auf den Weg, durchquerte Dörfer und kam an Bauerngehöften vorbei, wo das Grauen dieser verfluchten Nacht in Worten, Erzählungen und Seufzern aufflammte. Sie versuchte zu beschwichtigen und zu trösten, endlich kam sie zu dem kleinen mütterlichen Königspalast mit seinen rot, gelb und orange – in den Farben des Königsreichs – gestrichenen Mauern. Da wartete ihre Mutter auf sie, die Königin, fassungslos wegen ihrer Abwesenheit und angesichts des Grauens dieser Nacht. »Wo warst du, meine Tochter? Wo warst du nur? Dein Pferd ist ohne dich heimgekommen. Ich fürchtete um dich. Du warst im Freien in dieser tragischen Nacht. Die ganze Nacht über den Himmel zu betrachten, hätte dich getötet, wie es deinen Großvater getötet hat. Meine Angst war so grenzenlos wie meine Liebe zu dir. Ich schwor, sollte ich dich je wiedersehen dürfen, würde mich nichts als reines Glück erfüllen. Und doch spüre ich nun eisige Angst, die nicht einmal die Freude, dich anzusehen, vertreiben kann«, sagte die Mutter.

Die Königin war eine starke Frau. Mariel war nicht gewohnt, sie fassungslos und in Tränen zu sehen.

»Ich war in Sicherheit, Mutter«, stammelte sie. War sie das? War diese Hütte aus Grauen und Finsternis eine Zuflucht gewesen?

»Dein Großvater, der Magierkönig, ist tot«, wiederholte die Mutter, als sie sich endlich aus der Umarmung ihrer Tochter lösen konnte.

Mariel ließ sich zu Boden sinken bei dieser Nachricht und wegen der tödlichen Müdigkeit nach dieser irren Nacht. Ihre Amme war bei ihrem Erscheinen in die Küche geeilt und brachte ihr nun warme Milch und Fladenbrot. Mariel, die bis eben noch ein wütender Hunger geplagt hatte, fühlte sich von ebenso wütendem Abscheu übermannt.

Das Gefühl war grenzenlos, es durchdrang jede Faser ihres Seins mit dem Wunsch, nicht da zu sein, mit der Gewissheit, dass niemals mehr irgendetwas einen Wert haben könnte, dass ihr Leben bloß eine zu ertragende Last sei.

Mariel sah zu ihrer Mutter auf. Sie war noch immer schön, ihre Mama, trotz des schwarzen Witwenschleiers und der Traurigkeit im Blick.

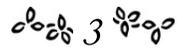
»Dein Großvater ist tot. Die ganze Nacht hindurch hat er die Meteoriten angesehen, und das hat ihn getötet, doch er hat ihre grauenhafte Botschaft entziffern können. Wir kennen ihre Nachricht, und das verdanken wir seinem Opfer.«

Die Mutter verstummte. Sie sagte nicht, welches Geheimnis der Magier um den Preis seines Lebens entschlüsselt hatte. Mariel wagte zu fragen. Ihre Mutter hatte Mühe zu

antworten, es war, als würden ihre eigenen Worte sie mit Abscheu erfüllen. Es war dieses eine Gefühl, das alles durchdrang, Mariel, ihre Mutter, die Welt.

In dieser Nacht hatte der Herr der Finsternis im Schoß einer Frau ein Kind gezeugt, damit die Menschheit verloren wäre.





Hania

Als sich das kleine Mädchen zum ersten Mal seiner Existenz bewusst wurde, fehlten bis zu seiner Geburt noch vier Monate.

Es befand sich im warmen Dunkel des Bauchs der jungen Frau, wohin ihr Vater, der Herr der Finsternis, sie gepflanzt hatte. Sie war die Tochter ihres Vaters. Das wusste sie. Es war eines der Dinge, die sie wusste, und basta.

Ihr ganzes Leben würde voll sein von Dingen, die sie wusste, und basta, Dinge, deren Kenntnis zugleich mit ihr entstanden war, diese Kenntnis war durch den Willen ihres Vaters bereits in ihr angelegt. Viele Dinge würden hinzukommen und sich damit vermischen, Dinge, von denen sie erfuhr, indem sie sie sah, hörte oder jemanden davon erzählen hörte. Das würde ihr erworbenes Wissen sein, das sich mit ihrem angeborenen Wissen verbinden würde. Das erste Element ihres angeborenen Wissens war, dass sie die Tochter ihres Vaters war, des Dunklen Herrn, des Königs der Abgründe, des Herrn der Finsternis.

Zu ihren zahllosen angeborenen Kenntnissen gehörte auch das Verständnis von Sprache.

Bis zu diesem Augenblick war der einzige Laut, der ihr aufkeimendes Bewusstsein erfüllt hatte, der Herzschlag jener jungen Frau gewesen, in der sie wohnte. Jetzt hingegen erklang deren Stimme: ein viel hellerer Laut als der Herzschlag. Bestimmt sprach die Frau seit eh und je, aber erst in diesem Moment war das Bewusstsein des Mädchens von einem formlosen Klumpen zu etwas geworden, das sie *verstehen* ließ, also Wahrnehmung, Bewusstsein und folglich Erinnerung besaß.

Die junge Frau verteidigte sich.

»Ich habe keinen Mann gekannt, Mutter, ich schwöre es Euch«, sagte sie.

»Mariel, meine Tochter! Du trägst ein Kind in dir, daran kann kein Zweifel mehr bestehen«, sagte eine andere Stimme, das Mädchen wusste, dass es eine Frauenstimme war. » Ich bin bereits in fortgeschrittenem Alter, und ich schwöre bei der Krone, die ich trage, dass meine Angst grenzenlos ist.« Die da redete, war eine alte Frau mit einer Krone auf dem Kopf. Also war sie eine Königin. Daraus folgte, dass jene junge Frau, die Mariel hieß und in deren Bauch sie lebte, als Tochter dieser Königin eine Prinzessin sein musste.

Wenigstens hatte ihr Vater Leute von Rang ausgewählt, allerhöchsten Adel: Sie wusste

das zu schätzen. Es war schon schmäählich genug, als Tochter, der allerhöchsten Finsternis inmitten dieser weinerlichen und im Wesentlichen dummen Menschheit ausgesetzt zu werden, da war ein gewisser Komfort zumindest tröstlich.

Dem Mädchen war der Begriff Mutter geläufig, aber es fiel ihm schwer, die junge Frau als *ihre* Mutter zu bezeichnen. Es hatte einen Vater und basta. Am Ende beschloss es, sie Mariel zu nennen und den Begriff *Mutter* nur wenn unbedingt nötig zu verwenden.

Der Geist des Mädchens spürte den Geist der Frau, in der sie sich befand, aber sie sah die Bilder nicht, die Mariel sah, zu ihr drangen nur die Geräusche, das Wehen des Windes durch die Bogenfenster, das Gurren der Tauben im Garten.

Das Mädchen wusste, was der Wind war.

Sie wusste, was Tauben waren.

Sie wusste, was Samt war.

Sie wusste, was Schwarz, Rot und Indigoblau waren.

»Mutter, ich schwöre es Euch, und Ihr müsst zugeben, dass ich immer den Mut zur Wahrheit hatte. Wenn ich mich mit einem Mann verbunden hätte, um dieses Kind zu empfangen, das sich nicht mehr verleugnen lässt, würde ich es sagen. Würde ich einen Mann so lieben, dass ich wünschte, mich mit ihm zu verbinden, würde ich das sagen. Wäre mir Gewalt oder Willkür angetan worden, hätte ich den Mut, meine verletzte Ehre zu rächen. Vater hat mich gelehrt, ein Schwert zu führen, Mutter, und Ihr wisst, dass ich imstande bin, es zu tun. Wagt nicht, mich der Lüge zu bezichtigen. Das gestatte ich nicht. Auch Euch nicht«, sagte die Frau, in deren Bauch sie sich befand.

»Dann erklär es mir«, ächzte die Königin.

Mit gebrochener Stimme erzählte Prinzessin Mariel ihr von jenem Ort, der Hütte, von der Dunkelheit, die dort herrschte.



»Ich glaube dir, meine liebe Tochter«, sagte die Königin, als sie endlich die Worte wiederfand. »Leider muss ich das. Ich wünschte von ganzem Herzen, es wäre nicht so. Wie du weißt, hat dein Großvater vor seinem Tod eine letzte Botschaft geschickt. Er hat das Grauen dieser verfluchten Nacht beobachtet und es hat ihn das Leben gekostet. Er hatte erfahren, was in jener grauenvollen Dunkelheit geschehen ist: Der Herr der Finsternis hat einer jungen Frau ein Kind eingepflanzt. Es war keine natürliche Zeugung, sondern etwas jenseits der Regeln des Lebens. Ich bitte dich, meine geliebte Tochter, sag mir, dass du mich belogen hast, dass du dich einem Mann zärtlich hingeggeben hast, und ich wäre glücklich, übergücklich. Vor maßloser Freude würde ich im Hof des Königspalasts tanzen«, sagte die alte Mutter.

Das Kind im Leib der jungen Prinzessin erschrak. Die Königin zog es vor, Großmutter eines x-beliebigen Bastards zu werden, gezeugt von irgendeinem Tölpel, statt sich der Ehre zu erfreuen, sie, die Tochter des Herrn der Finsternis, in ihrer albernen Familie zu haben. Das war entsetzlich. Auch peinlich. Und was schlimmer war: Es war dumm. Die Blödheit der Menschen, die sie ja geahnt hatte, übertraf ihre schlimmsten Erwartungen. Gekrönte Häupter mochten sie ja sein, ihre Mutter und diese krächzende Krähe da, aber schlaue kein bisschen. Sie war mit Idioten verwandt. Man musste der Realität ins Auge sehen.

Die Prinzessin verharrte lange in betroffenem Schweigen. Dann brach sie in Schluchzen aus.

»Dieses Kind muss getötet werden«, murmelte die Königin mit tonloser Stimme.

Getötet? Die Rede war von ihr! Der wahre Feind war also die Krähe. Die Frau, in deren Schoß ihr Vater sie gepflanzt hatte, war zu dumm und wäre von allein nicht darauf gekommen.

»Dein Großvater, mein Schwiegervater, der alte König, der Vater deines Vaters, hat in der Nacht der Meteoriten deren Botschaft entschlüsseln können und hat dafür sein Leben geopfert. Niemals hätte ich gedacht, dass die Jungfrau aus der Prophezeiung du sein könntest. Mit Schaudern werden wir dieses Verbrechen begehen, meine geliebte Tochter, aber wir werden es begehen. Wir dürfen nicht zulassen, dass dieses Kind auf die Welt kommt, denn es würde sie zerstören. Nur als Neugeborenes ist es nackt und wehrlos, und wir werden es töten. Denn etwas anderes können wir nicht tun. Dann verhüllen wir unser Haupt und beweinen unser grausames Geschick, Mörderinnen des eigenen Blutes zu sein, aber die Welt wird gerettet sein«, sagte die alte Mutter.

Das Kind verspürte Angst und eisigen Schrecken. Sein gerade erst entstandenes Bewusstsein trübte sich, es hörte nicht viel außer dem verzweifelten Weinen der beiden Frauen, die sich umschlungen hielten.

Sie umarmten sich und trösteten sich gegenseitig.

Sie dagegen war allein mit ihrer Ohnmacht, ihrer Furcht, ihrer grenzenlosen, wehrlosen und schrecklichen Einsamkeit.

Sie war verloren in einer feindlichen Welt. Einer dummen Welt. Dafür, sie umzubringen, waren sie bereit, traurig und unter schwarzen Schleiern zu leben. Sie brauchten sie nur am Leben zu lassen, dann konnten sie fröhlich sein, sich in Grün kleiden, in Lila und Indigoblau, Hellblau oder was immer sie wollten. Ihr Vater war nicht da, um sie zu verteidigen, sie war schutzlos und allein dem Tod ausgeliefert, alleingelassen in einer Welt, wo Gedankenlosigkeit und Trägheit regierten.

Sie wollte leben. Das war noch so etwas, was sie wusste, es war in ihr angelegt, sie wusste es und basta, seit jeher. Sie wollte geboren werden und leben.